

Ein illustrierten Flaubert

Autor(en): **Nesselstrass, B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **23 (1920-1921)**

PDF erstellt am: **26.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-749795>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

EIN ILLUSTRIRTER FLAUBERT

Im Dezember jährt sich Gustave Flauberts Geburtstag zum hundertsten Male. Ein rühriger Pariser Verleger hielt den Zeitpunkt für gegeben, um eine illustrierte Jubiläumsausgabe seiner Werke anzukündigen. Zehn Künstler werden den Buchschmuck besorgen. Der erste Band, *Madame Bovary* enthaltend, soll im Dezember ausgegeben werden, zwei andere — die *Versuchung des hl. Antonius* und *Salambo* — am Anfang des nächsten Jahres folgen.

Es gibt wohl keinen zweiten Dichter, der mit solcher Heftigkeit wie Flaubert die Illustrationskünste verwarf; wer seinen Briefwechsel kennt, weiß, dass die Belegstellen nach Dutzenden zählen. „Toute illustration en général m'exaspère“, schrieb er z. B. einmal an den Verleger Charpentier, „à plus forte raison quand il s'agit de mes œuvres — et de mon vivant, on n'en fera pas. *Dixi... J'ai des principes. Potius mori quam fœdari.*“ (*Correspondance*, éd. Conard, IV, p. 355.) Freilich ist Flaubert selbst seinen Grundsätzen nicht ganz treu geblieben; zweimal wich er von ihnen ab, immer aus ganz besonderen Gründen, und beidemal musste er eine Enttäuschung erleben. Bald nach Erscheinen der *Trois Contes* hatte ihm Charpentier eine illustrierte Ausgabe des *Saint Julien l'Hospitalier* versprochen; Flaubert wollte nur eine Abbildung dem Texte beigegeben, nämlich eine farbige Reproduktion der Glasmalereien in der Kathedrale von Rouen, die sich auf die Legende beziehen. Eigentlich war das keine Illustration im gewöhnlichen Sinne: „... cette illustration me plaisait *précisément* parce que ce n'était pas une illustration, mais un *document* historique. En comparant l'image au texte on se serait dit: Je n'y comprends rien. Comment a-t-il tiré ceci de cela?“ (*Ibid.*, IV, 355.) Flaubert wollte verblüffen — épater les bourgeois. Die Ausgabe kam nicht zustande; Charpentier hielt sein Wort nicht, und Flaubert fühlte sich gekränkt.

Das andere Mal handelte es sich um den *Château des Cœurs*. Mehrere Theater hatten eines nach dem andern die Aufführung der Feerie abgelehnt; Flaubert aber hing ganz besonders am Stück, das er überschätzte. „Cela est un de mes chagrins littéraires“, schrieb er an eine Freundin, Mme Roger des Genettes, „de ne pas voir sur les planches le tableau du cabaret et celui du Pot-au-Feu!“ (*Ibid.*, IV, 375.) Als nun das Stück in Charpentiers neu gegründeter Wochenschrift *La Vie moderne* veröffentlicht wurde, ließ es Flaubert illustrieren; seine Nichte steuerte selbst eine Zeichnung bei. Diesmal suchte Flaubert einen Trost in den Illustrationen; er wollte sich auf dem Papier eine Theaterbühne mit ihren Dekorationen vortäuschen lassen... Aber es dauerte nicht lange, und er bereute schon seine Schwäche: die Zeichnungen schienen ihm blödsinnig, sie verdarben ihm den Text; jede neue Nummer löste einen Wutausbruch aus. „Je ne sais“, schrieb er an Maupassant, „comment exprimer la rage hebdomadaire que m'inspire ma pauvre féerie! Je redoute le dimanche.“ (*Ibid.*, IV, 412.) Lange unterdrückte er die Wut, dann aber übermannte sie ihn, und er machte sich Luft mit einem einzigen Satz, der alles enthielt: „O illustration! invention moderne faite pour déshonorer toute littérature!...“ (*Ibid.*, IV, 413.)

War es hiernach nötig, Flauberts sämtliche Werke — seine Romane und Novellen, die keiner Dekorationen bedürfen — illustrieren zu lassen?

Zählte Flaubert noch zu den Lebenden, er hätte wohl bei dieser Botschaft die Arme mit gewohnter Geste über das Haupt erhoben und ein mächtiges „Hénorme!“ mit einem halben Dutzend vorgestellter h (ein Zeichen der Entrüstung) ausgestoßen; und er hätte gehandelt. Nun wandelt Flaubert seit vier Jahrzehnten unter den Schatten des Elysiums; seine Hände sind kraftlos, die Stimme tönt nicht mehr; wie kann er das Sakrilegium abwenden? Sakrilegium — das Wort ist nicht zu stark: sicherlich hätte Flaubert den ihm zugedachten Bilderschmuck als eine Entweihung seiner Wortkunst empfunden.

Es ist natürlich nicht der Zweck dieser Zeilen, gegen die illustrierten Ausgaben überhaupt Stimmung zu machen (das hieße zu weit gehen), — nicht einmal gegen die Ausgabe Flauberts, die nun doch nicht mehr zu vermeiden ist. Wer sie begehrt, mag sie haben. Doch besser wäre sie ausgeblieben... Flaubert hat gesagt: *de mon vivant, on n'en fera pas*; das zeigt, dass er ein vorsichtiger Mann war und den Lauf der Welt kannte. Bedeutet das aber, dass er nach seinem Tode die Illustrationen erlaubte? Er ließ einfach freie Hand der Nachwelt und gab ihr die Entscheidung anheim; diese aber ist eine Sache der Pietät. Die Pietät sollte die Frage aufwerfen, ob man einen Dichter ehren kann (das ist ja der Sinn einer Säkularausgabe), indem man seinen Willen verletzt. Sind nicht vielmehr Verständnis und Achtung die unentbehrlichen Voraussetzungen jeder wirklichen Ehrenbezeugung, — Achtung und Verständnis für die Prinzipien — das Wort ist von Flaubert —, selbst wenn uns diese nicht unanfechtbar erscheinen? Man sollte denken, dass, was dem lebenden Dichter keine Freude bereitet hätte, auch für den Toten keine Ehrung sein kann.

ZÜRICH

B. NESSELSTRAUSS



NEUE BÜCHER



VINCENT VAN GOGH. Von Just Havelaar. Zürich, Max Rascher, 1920 (Sammlung Europäischer Bücher.)

Man kann in Künstler- und Laienkreisen immer noch die einseitigsten und leidenschaftlichsten Urteile über van Gogh hören. Das braucht keineswegs zu bedeuten, dass er noch nicht verstanden sei. Tatsächlich ist seine Kunst im Gegenteil schon seit etlicher Zeit begriffen. Ihr Stil ist erkannt. Aber noch nicht überwunden. Daher die Heftigkeit der Reaktionen: der Maler wird als eine Macht empfunden, die es abzulehnen, zu bekämpfen, oder auf den Schild zu erheben und gegen andere Mächte auszuspielen gilt. Zum Beispiel gegen Marées. Nun sind gerade diese beiden Gegenpole (in der Vorrede zu den *Briefen Hans*

von Marées)¹⁾ als die größten Repräsentanten neuerer deutscher Kunst bezeichnet worden. Ob Meier-Gräfe die Verantwortung für diese Behauptung tragen will, bleibe dahingestellt. Nicht der seine, sondern Fiedlers Marées ist schlechweg *der* Marées, und Just Havelaars van Gogh ist ungleich besser und schöner geschrieben als derjenige von Meier-Gräfe.

Havelaar ist Holländer wie van Gogh, und sein Buch das eines Dichters über einen großen Maler und noch hinreißenderen Menschen. Diese Betonung ist ganz richtig und ganz fein und innerlich getroffen. Havelaar schwebt über seinem Gegenstande, der ihm Liebling und Forschungs-

¹⁾ München, 1920.